Seite verlautet, daß der Kaiserbesuch direkt auf den Vortrag des Herrn v. Rottenburg beim Grafen Bülow und Freihrn. v. Richthofen eingeleitet worden sei.

Die Krisis in Russland.

Der Zar und die katholische Kirche.

Die „Gazeta Narodowa" erfährt aus Rom: Die vatikanischen Kreise sind benachrichtigt worden, daß der Zar vor nicht langer Zeit sämtliche katholischen Bischöfe Rußlands in einer gemeinsamen Audienz aufgefordert habe, ihm ihre Reformvorschläge für die Sicherstellung einer größeren Freiheit der katholischen Kirche in Russisch-Polen und Rußland zu unterbreiten. Die Bischöfe nahmen mit Dank den kaiserlichen Vorschlag an und stellten in einer zu Petersburg abgehaltenen Sitzung den Wortlaut einer Denkschrift fest, welche dem Zaren überreicht wurde. Die russische Regierung zieht jetzt dieses Memorial in Erwägung. Der Metropolit und Mohilewer Erzbischof Graf Szembek, wird demnächst in Rom mit der päpstlichen Kurie inbetreff des gedachten Reformprojekts konferieren.

Im finischen Senat

wurde, nach einem Telegramm aus Helsingfors, ein Manifest verlesen, nach dem die Ausschreibung der Wehrpflichtigen eingestellt wird. Nach allerhöchster Verordnung soll die finische Landeskasse jährlich 10 Millionen Mark an die Reichskasse zu Kriegszwecken zahlen.

Die Stimmung der russischen Bauern

schildert ein vom „Syn Otjetschestwo" veröffentlichter Brief eines Steuerinspektors. Es heißt darin: „Der Krieg hat buchstäblich dem Bauer die Augen geöffnet. Er hat sich endlich besonnen, daß er weder vom Adel, noch vom Beamtentum Hülfe zu erwarten hat. Beide sind auf gleiche Weise Gegenstand seines Hasses, und er rüstet sich vor allem, die Macht des Adels zu schwächen. Der Zustand der Landbevölkerung erinnert an denjenigen zur Zeit Pugatschows. Die Erregung ist so groß, der Rachedurst gegenüber dem Adel und der Bureaukratie so stark, daß das alimmende Feuer jeden Augenblick zu einer verheerenden Flamme emporlodern kann. Wer heute von Ruhe im Dorfe spricht, hat keine Ahnung, wie tief das Prestige der Bezirksvorsteher gesunken ist und wie machtlos die Polizei dasteht. Der Bauer ist fest entschlossen, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Er stürzt sich mit Heißhunger auf jede Zeitung und bezahlt gern für eine solche 15 bis 20 Kopeken. Nicht die Meldungen von Sieg und Niederlage, nicht die Zahl der Toten und Verwundeten interessieren ihn, aber die Frage beschäftigt ihn, warum sind unsere Soldaten abgerissen und ausgehungert? Warum werden verfaulte Stiefel für sie gekauft? Warum verschwinden ganze Waggons mit Munition?

Der russisch-japanische Krieg.

Mobilisierung der 2. Gardeinfanterie-Division

Ein Telegramm aus Petersburg meldet: In militärischen Kreisen der Hauptstadt gilt, wie „Rußkoje Slowo" meldet, die Mobilisierung der zweiten Garde-Infanterie-Division als beschlossene Sache. Sie werde wahrscheinlich zusammen mit der Garde-Artillerie-Brigade ins Feld rücken. Ueber die zweite Kavallerie-Division sei noch nichts bekannt.

Vom Kriegsschauplatz.

Nach Petersburger Depeschen hat General Raderoff die weitere Auswanderung aus Charbin verboten, weil sich bereits Mangel an Arbeitern und Arbeiterinnen geltend macht. Der General Mischtschenko hat am 29. März eine Rekognoszierung der Japaner, welche, mit starker Artillerie versehen, die Vorposten der russischen Südfront angriffen, vereitelt. Die Japaner wurden in die Flucht geschlagen, wobei mehrere Gefangene gemacht worden sind.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 1. April.

Falsche Humanität.

In der „Täglichen Rundschau" erhebt einer unserer erfahrensten und verdientesten Kolonialpolitiker die Forderung, man möge, wenn man in Kamerun die bewaffnete Macht vermehren wolle, zwei neue Kompagnien der Polizeitruppe bilden und dadurch die entsprechenden Formationen der Schutztruppe zu anderweitigen Zwecken freimachen. Wir haben an sich gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß sich die Alarmnachricht der „Nationalzeitung" nicht doch in kurzem noch bestätigt. Für normale Verhältnisse wird die Verstärkung der Polizeitruppe gewiß das Richtige sein, nur gegen die Begründung, die in dem Artikel an die Hand gegeben wird, müssen wir protestieren. Es wird nämlich dort angeführt, der Weiße dürfe nicht seine eigenen Anschauungen über den Begriff des Eigentums und den Wert des Lebens und der Freiheit zum Maßstabe machen. Es sei verkehrt, wenn ein Weißer bestohlen und beraubt werde, sofort an dem Missetäter oder seinem ganzen Dorfe eine abschreckende Strafe zu vollziehen, und wenn ein Weißer an Leib und Leben geschädigt sei, so müsse keineswegs ein zernichtender Rachekrieg geführt werden. Stellt man sich richtigerweise, so führt die Zuschrift aus, auf den Standpunkt des Schwarzen, so erscheinen solche Vorkommnisse lediglich als Unordnungen, die bei uns in das Bereich polizeilicher Gewalt gehören würden. Wo solche Rechtswidrigkeiten vorgekommen seien, müsse die Polizeitruppe versuchen, möglichst auf friedlichem Wege einen Ausgleich herbeizuführen und die Missetäter den Anschauungen entsprechend zu bestrafen. Wir geben zu, daß diese Anschauungen berechtigt sind, aber wir müssen sie unter den Begriff der falschen Humanität subsummieren. Unserer Ansicht nach muß bei einem Angriff auf einen Weißen die Strafe einen abschreckenden Charakter tragen. Sie muß erfolgen, nicht um das Verbrechen zu sühnen, sondern um dem Verbrechen vorzubeugen. In Anbetracht der Tatsache, daß die Weißen die Minorität sind, daß gerade jetzt das schwarze Element zum Bewußtsein der Lage erwacht und sich nach dem Urteil von Kennern in ganz Afrika zum Widerstande rüstet, ist es um so notwendiger, die Autorität der weißen Rasse wie einen ehernen de bronces zu stabilieren. Selbstverständlich soll mit dieser Forderung nicht den Ausschreitungen des Tropenkollers das Wort geredet werden, aber der zivilisatorische Standpunkt soll zunächst einem Gesichtspunkte, der Selbstbehauptung weichen. Ist unsere Herrschaft erst gegen jede Möglichkeit der Erhebung gesichert, so mag das erzieherische Moment, das ja erst recht eigentlich die Berechtigung jeder Kolonisation dartut, zu voller Geltung gelangen.

Die unbelehrbare Demokratie.

Der württembergische Vertreter des Landesbundes, Abgeordneter Wolff, hat im Reichstage die Erklärung abgegeben, daß seine Gesinnungsgenossen sich nicht entschließen könnten, die Heeresvermehrung zu bewilligen, wenn ihnen nicht Aussicht auf eine befriedigende Lösung der Deckungsfrage geboten werde. Selbstverständlich ist diese Begründung nur eine Ausflucht. Die Württemberger stehen eben im Bann jenes Doktrinarismus, der sich grundsätzlich gegen jede Heeresvermehrung widerspenstig zeigt. Jener Doktrinarismus hat im norddeutschen Parteileben geradezu verheerende Folgen gezeitigt. Er ist nicht zum mindesten daran schuld, daß die liberalen Parteien heute zersplittert sind und daher fast völlig ohnmächtig zusehen müssen, wie das Zentrum die Tagesgeschichte nach römischen Direktiven macht. Leider scheint der Süden von unseren Erfahrungen nicht lernen zu wollen. Die Abneigung gegen das straffe militärische Element veranlaßt sich mit dem anti-preußischen Partikularismus und so entstehen dann solche Beschlüsse, die geradezu beschämend sind, wenn man bedenkt, wie niedrig die Forderung der Regierung bemessen war. Hoffentlich gelingt es, diesem in den ersten Anschauungen befangenen Demokratismus im Süden wirksam entgegenzutreten. Es ist aber wirklich erstaunlich, wie völlig unbelehrbar unsere Demokratie ist, und mit wie starrer Unentwegtheit sie in allen Gauen des deutschen Vaterlandes den Lehren der Geschichte gegenübersteht.

Herr von Bethmann-Hollweg.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Der neue Minister des Innern, Herr von Bethmann-Hollweg, hat an die Aeltesten der Kaufmannschaft ein Schreiben gerichtet, das mit den Worten schließt:

„Möge der Weltruf des Berliner Kaufmannes weiterhin unter der Aegide der Aeltesten der Kaufmannschaft wachsen und der Berliner Kaufmannsstand sich unter weiser und fester Leitung zu immer höherer Blüte entfalten."

Wenn Herr von Bethmann den Weltruf des Berliner Kaufmanns preist, so läßt sich hoffen, daß er im Staatsministerium, das ja neuerdings die Gewohnheit angenommen hat, sich bei allen einigermaßen wichtigen Entscheidungen durch einen gemeinsamen Beschluß zu decken, seine Stimme zu Gunsten des Handels erheben wird. Das wäre immerhin ein Novum, denn bisher neigten die Vorgänger des Herrn von Bethmann zu einer anderen Auffassung. Den Kreisen, aus denen sie entstammen, gilt ja der Handeltreibende doch schließlich nur als Parasit, den man nun einmal leider Gottes nicht ausrotten kann. Werte schafft eigentlich nur die Landwirtschaft. Wenn übrigens Herr von Bethmann wünscht, daß der Weltruf des Berliner Kaufmanns wächst, so setzt er sich eigentlich damit in Gegensatz zu der Gesamtrichtung unserer Wirtschaftspolitik; denn daß die neuen Handelsverträge geeignet sind, den Weltruf der Deutschen und also auch der Berliner Kaufleute zu heben, das wird niemand behaupten wollen. Indessen haben wir es in diesem Schreiben natürlich nur mit Wendungen zu tun, die ebenso verbindlich wie unverbindlich sind, und wir wollen nicht so boshaft sein, aus ihnen Schlüsse auf das uns noch verborgene Innenleben des neuen Herrn zu ziehen. Herr von Bethmann hat im Herrenhause übrigens noch eine andere Gelegenheit ergriffen, sich als moderner Mensch vorzustellen, indem er erklärte, „Belästigungen des Publikums seien ihm vom Grunde aus zuwider". Ein Herr von Zitzewitz hatte nämlich wieder einen neuen Bevormundungsmodus entdeckt, indem Schankwirten und Kaufleuten verboten werden solle, an Kinder unter vierzehn Jahren Spirituosen irgend welcher Art zu verabfolgen. Nach dieser Verordnung könnte sich ein keiner Beamter z. B. nicht des Abends von seinem zwölfjährigen Sohne eine Flasche Bier holen lassen. Der Minister trat diesem antialkoholischen Exzeß energisch entgegen. Leider ließ er diese Energie vermissen, als bald darauf Graf von Mirbach ihn bat, den Scherlschen Spitzelsystem dasselbe Wohlwollen zu bewahren, wie sein Amtsvorgänger. Graf Mirbach wies ausdrücklich darauf hin, daß Herr Scherl einen hervorragenden Einfluß auf die Presse habe und in der Tat ist es ja auch nicht zu leugnen, daß er sich um die Ertötung des politischen Sinnes und die Untergrabung jeder Ueberzeugung hervorragende Verdienste erworben hat. Der Minister antwortete: Vorläufig sei die Angelegenheit abgeschlossen; wenn nicht etwa neue Anträge von den Sparkassen an die Regierung gestellt würden. Er eröffnet also da eine Perspektive, mit der man immerhin rechnen muß, denn Graf Mirbach hat ganz recht: Herr Scherl hat nicht nur in der Presse, sondern auch an anderen Stellen einen hervorragenden Einfluß.

Balfours Absentismus.

Aus London, vom 30. März, schreibt unser -n-Korrespondent:

In seinem Streit um den toten Salisbury und dessen Anschauungen über die Tarifreform scheint Herr Chamberlain die Zeche zahlen zu müssen. Es ist Faktum, daß der verstorbene konservative Premier im Mai 1902, vor der Primrose-League, ein System der kolonialen Vorzugszölle geradezu getadelt hat. Sein Sohn, Lord Hugh Cecil, hat mit Chamberlain und dessen Brief an Mr. G. Rowland Hill, ehemals Vorsitzenden der Konservativen Gesellschaft in Greenwich, an Ort und Stelle, in der Borough Hall, abgerechnet. Er sagte, die Meinungen seines Vaters seien immer vollkommen bekannt gewesen: „Ganz unfraglich waren sie all denen, die Lord Salisbury während der drei letzten Monate seines Lebens sahen oder sich mit ihm über politische Gegenstände unterhielten. Jedes Familienmitglied kannte sie. Jeder Gentleman, der Gelegenheit hatte, ihm zu begegnen, kannte sie sehr wohl. Es war überhaupt kein Zweifel daran verstattet." Am Mittwoch hat sich im Unterhaus eine Szene abgespielt, über die sämtliche Gläubigen des englischen Parlamentarismus fassungslos sind. Der junge Herr Winston Churchill suchte Balfour zu provozieren und fragte ihn, ob er denn nach der berühmten Resolution des Hauses gegen die Fiskalpolitik der Regierung im Amte bleiben wolle, ob er denn, so lange der Text der Resolution im Journal des Parlaments stehe, noch Pflicht und Ehre Ministerpräsident sein könne. Herr Balfour liest gar keine Zeitungen. Mit eisiger Kälte erwiderte er, er wisse ja nicht, was los sei, forderte das Protokoll ein, las es phlegmatisch durch und legte es aus der Hand, als habe er irgend einen Sportbericht gelesen. Die Opposition wütete. Selbst Campbell-Bannerman, der dreist auf Balfour zielte, raubte ihm nicht die Besonnenheit. Die „Daily Mail" verlangt die Auflösung des Parlaments und kann die Katastrophe des Unionismus nicht erwarten.

Deutsches Reich.

Leipzig, 1. April.

* **Zum Dresdener Delegiertentag.** Die Vorbereitungen für den im Mai d. J. in Dresden in Aussicht genommenen Allgemeinen Vertretertag der Nationalliberalen Partei sind nunmehr dahin festgestellt, daß der Zentralvorstand der Partei am Freitag, den 19. Mai, mittags 12 Uhr, zu einer Sitzung im Vereinshause (Zinzendorfstraße) zusammentritt, um die letzten abschließenden Vorbereitungen zu treffen. Für die Mitglieder des Zentralvorstandes und für die im Laufe des Freitag Abend von auswärts eintreffenden Vertreter findet in den unteren Räumen des Belvedère, abends 8 Uhr, eine zwanglose gesellige Zusammenkunft mit den Dresdener Parteifreunden statt. Der erste Beratungstag am Sonnabend, den 20. Mai, beginnt vormittags 11 Uhr im großen Saale des Vereinshauses. Auf der Tagesordnung steht die Wahl des Bureaus, Begrüßungsansprachen, Durchberatung und Verabschiedung des Organisationsstatuts. Der im Konzertsaale des städtischen Ausstellungspalastes vom Nationalliberalen Reichsverein vorgesehene Festkommers ist auf 8 Uhr abends angesetzt. Der zweite Verhandlungstag gilt der politischen Seite der Tagung. Die Verhandlungen beginnen Sonntag, vormittags 11 Uhr. Auf der Tagesordnung steht nur das Referat über die politische Lage, welches der Abg. Bassermann übernommen hat. Daran schließt sich die Diskussion. Das gemeinsame Festessen findet im großen Saale des Vereinshauses statt. Für Montag, den 22. Mai, ist sodann von Seiten des Nationalliberalen Reichsvereins in Dresden ein gemeinsamer Ausflug der Delegierten nach der Bastei vorgesehen.

* **Neuer Gouverneur für Samoa?** Wie der „Disch. Tgsztg." von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wird, wird der Legationsrat Dr. Schnee, der zur Zeit in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes tätig ist, in kurzer Zeit die Ausreise nach Samoa antreten. Er soll dazu berufen sein, den bisherigen Gouverneur von Samoa Dr. Solf zu ersetzen. Von einem Rücktritt Dr. Solfs ist schon früher in der Presse die Rede gewesen, und es wurde als Veranlassung angegeben, daß sich Dr. Solf durch sein Auftreten bei den Ansiedlern nicht gerade Sympathien erworben habe und daß man von seiner Tüchtigkeit als Verwaltungsbeamter nicht sehr überzeugt sei. Dem können wir entgegenhalten, daß uns von Leuten, die längere Zeit „draußen" gewesen und vielfach dienstlich wie privatim mit Dr. Solf zusammengewesen sind, das gerade Gegenteil versichert wird. Dr. Solf sei ein hervorragend tüchtiger Beamter und sein Rücktritt von diesem verantwortungsvollen Posten würde im Interesse des Deutschen Reiches nur zu bedauern sein.

* **Politische Naivetät.** Die „Sächs. Vol. Nachr.", das konservative Korrespondenzorgan, schreiben in ihrer jüngsten Nummer unter der Marke „Der unparteiische Syndikus":

Wir anerkennen unbedingt das Streben des Vorstandes des Verbandes sächsischer Industrieller, die Versuche, diesen Verband zu einem Tummelplatze für linksliberale Agitatoren auszugestalten und damit die Geschäfte der liberalen Partei zu versorgen, zurückzuweisen, möchten aber doch darauf hinweisen, daß das Auftreten des in Brot und Lohn des Verbands stehenden Syndikus in Vereinen liberaler Richtung immer von neuem zu Mißdeutungen Veranlassung geben und konservativ gerichteten Industriellen zur Beschwerde gereichen muß. So z. B. hat Herr Dr. Stresemann noch einer Zeitungsnotiz der „Deutschen Wacht" im nationalliberalen Verein zu Meißen über wirtschaftliche und politische Zeitfragen gesprochen. . . . Uns liegt heute nur daran, hervorzuheben, daß das Auftreten des Sekretärs des Verbandes in einem politischen Vereine, in dem er auch über politische Fragen spricht, naturgemäß die neutrale Stellung, welche der Verband einnehmen soll und will, nicht unbedenklich zu beeinträchtigen in der Lage ist."

Hierzu sei nur die Bemerkung gemacht: Wenn die Führer des „neutralen" Bundes der Landwirte der konservativen Partei angehören und sich konservativen Fraktionen anschließen, so ist das doch wohl durchaus zulässig?

*

Berlin, 1. April.

* **Des Kaisers Mittelmeerfahrt.** Wie aus Gibraltar gemeldet wird, mußte der Kaiser nach dem Diner beim Gouverneur wegen der Kürze der Zeit von einem Besuche der Stadt absehen. Der Kreuzer „Friedrich Karl" kollidierte beim Anlegen mit dem Schlachtschiff „Prinz Georg", doch wurden beide Schiffe nur leicht beschädigt.

* **Das dilatorische Verhalten des Reichsjustizsekretärs** gibt der „L. Ztg." Veranlassung zu einer bitteren, aber nicht unberechtigten Klage. Das Blatt schreibt: Zweierlei hat der Staatssekretär des Reichsjustizamtes am Donnerstag über die beiden großen Aufgaben, die sein Ressort beschäftigen, geäußert, zweierlei und beides war gleich bedauerlich. Die eine Aeußerung war — Schweigen, das um so lauter redete, als vorher die Worte des Abgeordneten Bassermann über den Gang der Strafprozeßreform eine gute Veranlassung zur Darlegung des Standes der Arbeiten gegeben hätten. Aber der Staatssekretär schwieg darüber und erklärte durch dieses Schweigen laut und deutlich, daß — soweit er und sein Ressort in Frage kommen — diese dringendste und elementarste Reform des deutschen Rechtslebens auf absehbare Zeit nicht zu erwarten ist. Die zweite Aeußerung über die Reform des Strafrechts, die der Staatssekretär dem voll Erwartung auf ein entscheidendes Wort horchenden Volke nicht vorenthalten zu dürfen glaubte, war in ihrem mystischen Dunkel nichts mehr als eine Variation der vom Staatssekretär schon bis zum Ueberdruß gespielten Melodie: Die Reform wird kommen, wir geben uns auch Mühe, aber es dauert länger, als Sie erwarten. Wir warten nun schon mehr als ein Lustrum, wir würden mit Geduld auch noch ein Lustrum warten, wenn wir dann die Gewißheit hätten, daß wirklich nach der Strafprozeßreform auch die Strafrechtsreform erledigt wäre. Aber das Volk und der Juristenstand verlangen endlich Brot statt der so oft gebotenen Steine der Vertröstung, und wer mit so geringem Interesse von dem Fortschritt dieser drängenden Forderung elementarster Gerechtigkeit spricht, der muß allmählich den Argwohn wecken, daß auch die Sache selbst ihm nicht sonderlich am Herzen liegt.

* **Justizpersonalien.** Die heute fällige Nummer des „Justiz-Min.-Bl.", in dem die Veröffentlichung zahlreicher Personalveränderungen in den höheren und höchsten Richterstellen zu erwarten steht, ist ausgeblieben und soll erst heute nachmittag ausgegeben werden. In diesem Zusammenhange sei mitgeteilt, daß als Kandidat für den Posten des Kölner Oberlandesgerichtspräsidenten jetzt auch der Landgerichtspräsident Heinrath in Göttingen genannt wird.

* **Ueber Goldfunde in Deutsch-Ostafrika** sind wieder verschiedene Meldungen verbreitet worden, die aber sämtlich mit Vorsicht aufzunehmen sind. So hieß es in einer dieser Meldungen, daß im Usindja-Gebiet und vor allem bei Mwalala, südlich des Viktoria-Nyansa, Funde gemacht worden seien, die einen ergiebigen Goldbergbau erwarten ließen. Zugleich wurde angekündigt, daß Gouverneur Graf Götzen gleich nach seiner Rückkehr in diesem Frühjahr sich nach Mwanza am Viktoria-See begeben werde, um dort eine Bergbehörde einzusetzen. Auch hier aber handelt es sich um unbegründete Mutmaßungen, denen gegenüber die „Deutsch-Ostafr. Ztg." mitteilt, daß in der Kolonie selbst nichts von diesen neuen Funden bekannt sei. Das Blatt führt die Meldung auf den einfachen Tatbestand zurück, daß Hauptmann a. D. Werther in dem in seine Hände übergegangenen Gebiet das Usindja-Syndikat weiterprospektieren läßt. Mit der Reise des Grafen Götzen haben diese neuen Goldfelder aber nichts zu tun. Graf Götzen wird Ende Mai wahrscheinlich eine längere Reise nach dem Kilimandscharo und Viktoria-See unternehmen.

* **Konflikt Rohrbach/Auswärtiges Amt.** Ein Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Dienstentlassung ist gegen den Lizentiaten Dr. Rohrbach, der im Auftrage des Reiches als Vorsitzender der Entschädigungskommission nach Deutsch-Südwestafrika entsandt wurde, eingeleitet worden. Rohrbach werden bewußte Durchkreuzung der Absichten seiner Dienstbehörde, Verleumdung daher Reichsbeamten und ähnliche Dinge zum Vorwurf gemacht. Die Einleitung des Verfahrens ist erfolgt, nachdem das Protokoll über die verantwortliche Vernehmung des Beschuldigten in Berlin eingetroffen ist. Die Disziplinierung Rohrbachs an Stelle der Entlassung kurzerhand ist notwendig, da ihm in seinem Anstellungsvertrag die Eigenschaft als Reichsbeamter verliehen worden ist. Wie die „Br. Korr." hört, spielen in dem Konflikt zwei an den bekannten Bodenreformer Professor Förster gerichtete Briefe Rohrbachs als Belastungsmaterial die Hauptrolle. Professor Förster hat die betreffenden Briefe im Zusammenhang mit Angriffen, die er in der Kolonialpresse gegen den bekannten Konsul Vohsen gerichtet hat, als Beweismittel verwendet. Ihr Inhalt ist so zunächst dem zur Schlichtung des Streites von den Parteien angerufenen Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und weiterhin dem Konsul Vohsen bekannt geworden. Letzterer hat der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes von dem Sachverhalt Anzeige gemacht.

* **Kamerun.** Wie offiziös mitgeteilt wird, gehen auch die mit der gestrigen Post in Berlin eingetroffenen Nachrichten aus Kamerun zur Beunruhigung keinen Anlaß; insbesondere wird auch in Privatbriefen das Vorhandensein von Unruhen in Abrede gestellt. In einem dieser Briefe heißt es bezeichnend: „Der wieder einmal angekündigte Putschaufstand ist Unsinn." Für die Haltlosigkeit der verbreiteten alarmierenden Nachrichten spricht nach der amtlichen Annahme auch die Tatsache, daß der Bezirksamtmann von Kribi in der ersten Hälfte des März zu einer längeren Dienstreise in das Hinterland begeben hat.

— Die vereinigten Ausschüsse des Bundesrats für Handel und Verkehr und für Justizwesen hielten am Freitag eine Sitzung.

*

* **Hannover,** 1. April. (Eigene Meldung.) Der nationalliberale Reichstags- und Landtagsabgeordnete Baurat

---

Ein kleiner schmieriger Zigarrenhändler, der sein Geschäftszimmer in einem der Höfe zwischen der Hainstraße und der Großen Fleischergasse hatte, behandelte ihn besonders abweisend und erklärte hochtrabend, er könne in seinem bedeutenden Versandgeschäft nur erstklassige und völlig ausgelernte Kräfte einstellen, nicht aber irgend einen hergelaufenen Anfänger.

Ewald hatte sich gegen alle derartigen bisweilen bis zur Beleidigung gehenden Aeußerungen der Nichtachtung schon mit allem Gleichmut gewappnet, dessen er fähig war. Aber diesem dürftigen, unsauberen Männlein gegenüber, das sich so anmaßend auf den Großunternehmer und so herablassend auf den mächtigen Kapitalisten aufspielte, glaubte er doch seine Würde etwas deutlicher verteidigen zu müssen.

„Ich habe in höherem Maße ausgelernt", sagte er, „als Sie denken. Ich spreche fertig Französisch und Englisch. Das ist doch für einen Reisenden . . . . . "

„Was nützt mir das, junger Herr? Ich verlange ja nicht, daß Sie meine Cigarren in Frankreich und England verkaufen sollen. Verkaufen Sie, wo Sie wollen. Uebrigens ist es ja möglich, daß Sie ein ganz brauchbarer Verkäufer werden. Ich will einen Versuch mit Ihnen machen, damit Sie meine Menschenfreundlichkeit sehen. Aber mein Geld will ich dabei nicht riskieren. Sie sollen für mich reisen dürfen. Sie sollen eine hübsche Musterkollektion erhalten, für die Sie wohl eine kleine Kaution stellen können, und Sie sollen für jeden Abschluß eine Provision, eine anständige Provision erhalten, sagen wir: ein Prozent der Verkaufssumme, fällig allemal nach Eingang der Zahlungen von den Kunden. Aber Gehalt und Spesen kann ich Ihnen, als vollkommenem Anfänger, zunächst nicht bewilligen. Ich muß ja gewärtig sein, daß Sie zurückkommen, ohne mir eine einzige Zigarre verkauft zu haben. Dann habe ich mein schönes Geld zum Fenster hinausgeworfen. Wenn Sie aber die Zuversicht in sich fühlen, ein tüchtiger Verkäufer zu sein, dann können Sie ja ohne Sorgen meinen Vorschlag annehmen. Denken Sie nicht, daß Sie anderswo bessere Bedingungen finden. Ueberhaupt werden Sie selten eine erstklassige Firma finden, die so menschenfreundlich und vertrauensselig ist, sich mit einem Anfänger einzulassen."

Ewald hatte keine Erfahrung, ob eine Provision von einem Prozent hoch oder niedrig sei. Aber er hatte Ueberlegung genug, um einen Blick in das ihm vorgelegte Preisverzeichnis zu werfen und sich zu berechnen, daß er täglich viele Tausende Cigarren verkaufen mußte, ehe er auch nur die Unkosten seiner Reisen verdiente. Eine Möglichkeit, die nötigen Ueberschüsse für Mutter und Schwestern zu erzielen, schien dabei vollkommen ausgeschlossen zu sein. So lehnte er das menschenfreundliche Anerbieten des kleinen, schmierigen Mannes ab.

Auch die Buchhandlung, die einen Reisenden für den Vertrieb eines patriotischen Prachtwerkes suchte, machte ihm keine glänzenden pekuniären Aussichten, und als er hier ebenfalls auf seine tüchtigen Sprachkenntnisse hinwies und mit diesen Kenntnissen eine höhere Gehaltsforderung begründen wollte, wurde ihm die höhnische Erwiderung:

„Wenn Sie durchaus Französisch und Englisch sprechen wollen, so werden Sie doch Hotelportier oder Oberkellner am Wiener Café."

Ein paar Minuten überlegte Ewald, ob in dieser demütigenden Beleidigung nicht doch der Kern eines vernünftigen Vorschlages enthalten sei. Er hatte oft gehört, daß besonders die Nacht-Zahlkellner in den großen Kaffeehäusern sich in wenigen Jahren ein kleines Vermögen von ihren Trinkgeldern zusammensparen, hinreichend, um sich mit einem eigenen Geschäft selbstständig zu machen. Auch war er weit entfernt, diese Leute wegen der Art, wie sie ihr Geld verdienten, etwa zu verachten. Aber doch erfüllte ihn der Gedanke, jetzt selbst Trinkgelder annehmen zu sollen, sich von seinen bisherigen Freunden und Bekannten demütig mit fünf oder zehn Pfennigen beschenken zu lassen, mit unüberwindlichem Widerwillen.

Er war bereit, seinen Beruf und seine bisherige Lebensweise für seine Familie zu opfern, nicht aber auch seine bisherigen Begriffe von Ehre und Selbstachtung. Solchen Wandlungen unterzieht man sich vielleicht in Amerika, wo die vollkommen neue Umgebung zu keinerlei Rücksichten und Erinnerungen zwingt, nicht aber in der Heimat, wo man sich täglich von neuem mit tausend Fäden an das Bestehende festgebunden fühlt.

Es mußte sich ja noch eine Stellung finden, die es ihm ermöglichte, in vornehmerer oder doch weniger öffentlicher Weise sich sein tägliches Brot zu erarbeiten, und so wandte er sich an die nächste der in seiner Brieftasche verzeichneten Adressen, immer mit derselben neuen Hoffnung und immer mit derselben raschen Enttäuschung. Allmählich freilich nahm seine Hoffnung in demselben Maße ab, als die Enttäuschungen sich häuften. Mehrere Stunden war er schon erfolglos umhergelaufen, hatte sämtliche Adressen der inneren Stadt erschöpft und auch die nicht zu weit vom äußeren Rande der Promenaden entfernten vergeblich besucht.

Jetzt kam eine an die Reihe, die ihm bei dem Ausschreiben am Vormittag besonders aussichtsvoll vorgekommen war. Weit draußen in Sellerhausen, noch über die Gasanstalt hinaus auf der Eisenbahnstraße. Von dem vielen Treppensteigen und dem erfolglosen Hin- und Herlaufen waren ihm die Beine müde und der Kopf wirblich geworden. Dennoch schwankte er, ob er als stellungsloser armer Teufel berechtigt sei, die Straßenbahn zu benutzen. Zum ersten Mal in seinem Leben machte er sich über die Ausgabe von zehn Pfennigen ernste Gedanken. Sicher war es seiner Armut angemessener, zu Fuße zu gehen. Aber als er auf dem Augustusplatz den blauen Wagen mit dem dunkelgrünen 8 in der weißen Scheibe vorüberfahren sah, sprang er kurz entschlossen auf und rechtfertigte seine Bequemlichkeit mit der vernünftigen Erwägung, daß er zur raschen Erlangung einer einträglichen Stellung auch kleine Unkosten nicht scheuen dürfe.

(Fortsetzung folgt.)